

Werner Geismar

Goodbye Teddy!

15 abgründige Teddybärenstorys für Erwachsene

Leseprobe
Interview
mit dem Autor



Schenk Verlag

Es gibt einige wenige eherne Gesetze, die sich tief in unser kulturelles Bewusstsein eingemeißelt haben. Eines lautet: Teddybären geschichten haben süß zu sein. Wenn man sie liest und nicht dabei ausruft: „Wie niedlich!“, sind es keine wahren Teddybären geschichten. Ich entgegne, wie so oft im Leben ist das Wahre an den süßen Teddybären geschichten die Lüge. Aber durch jede Lüge schimmert auch stets die Wahrheit hindurch. Es bedeutet ein Stück Seelenarbeit, die Wahrheit vom süßen Glanz der Lüge zu befreien. So bedeutet es auch Seelenarbeit, den wahren Kern jeder süßen Teddybären geschichte hervorzubringen.

Machen Sie den Versuch und lassen sich auf den wahren Kern Ihrer eigenen Teddybären geschichte ein, aktivieren Sie Ihre eigenen frühen Kindheitserinnerungen, die an Ihrem ersten Teddy haften, und schauen nach, wie es wirklich war.

Wird es eine schöne Reise zurück zu Ihrem Teddy werden? Wer weiß das schon vorher ...

Jedenfalls wird eine solche Reise Sie Ihrer eigenen Biographie ein gutes Stück näherbringen. Und wer sonst als Sie selbst sollte sich denn in all seinen Facetten am besten kennen?

Vielleicht stellen Sie sich die Frage: Wie soll ich denn das jetzt verstehen? Da stellt ein Autor seinen Lesern Fragen? Dabei sind Autoren doch dazu da, Antworten zu geben und Einsichten zu vermitteln. Aber stand am Anfang jeder Art von Literatur nicht die Frage: Was war das, das ich da erlebt habe?



Werner Geismar

Goodbye Teddy!

15 abgründige Teddybärenstories für Erwachsene

Taschenbuch-Originalausgabe

160 Seiten, 12 × 18,5 cm

€ 9,90 (D) / € 10,20 (A) / SFr 18,50

ISBN 978-3-939337-75-1



9 783939 337751

Presse- und Vertriebskontakt:

w.geismar@schenkbuchverlag.de • Tel.: 0851 – 4908 43 40

© Schenk Verlag GmbH, 2010 • www.schenkbuchverlag.de

www.facebook.com – Schenk's Literatencafe



Wenn Teddybären träumen

Interview mit Werner Geismar

Herr Geismar, hatten Sie als Kind einen Teddybären?

Ja, sonst hätte ich diese Geschichten nicht schreiben können. Mein Teddy war nicht von der Stange, er war handmade, ziemlich kompakt und seltsamerweise auch ziemlich schwer. Eine meiner frühesten Kindheitserinnerungen ist, dass ich meinen Teddy nicht lange im Arm halten konnte, sondern ihn wegen seines großen Gewichts bald fallen lassen musste. Das Geräusch, das er beim Aufprall auf den Holzdielen machte, klingt mir heute noch in den Ohren. Und damit kein Missverständnis entsteht: Ich habe diesen Teddy geliebt! Auch wenn es manchmal nicht den Anschein hat, meine Geschichten sind aus Liebe zu Teddys entstanden.

Können Sie beschreiben, was Ihnen Ihr Teddy bedeutet hat?

Das kann ich nur aus heutiger Sicht versuchen zu beschreiben. Wie bei vielen Kindern war er eine Art Begleiter meiner Kindheit, ein Vertrauter, der meine Geheimnisse, meine kindlichen Sorgen und Freuden geteilt hat. In meinen kindlichen Phantasien war er aber auch weit mehr: ein Beschützer mit magischen Kräften, der in meinen Träumen fliegen, Schiffe lenken und Motorrad fahren konnte. Und: Wie viele andere Kinder habe ich meinen Teddy sehr geliebt.

Haben Sie den Teddy noch heute?

Leider nicht. Wie so manch anderer Teddy hatte auch meiner ein schlimmes Schicksal. Ich war acht Jahre alt, als ich im Streit meinen Teddy nach meinem älteren Bruder warf, der sich bückte, so dass ihn der Teddy verfehlte. Der Teddy zertrümmerte das Fenster und fiel aus der zweiten Etage auf die Straße, wo er von einem Lastwagen überfahren und völlig zerfetzt wurde. Ich war vor Schrecken wie erstarrt. Es war das erste Mal, dass ich den Verlust eines geliebten

Wesens, denn das war mein Teddy für mich, bewusst miterlebt habe und gleich auf so tragische Weise. Wie Kinder so sind, hatte ich geglaubt, mein Teddy besäße das ewige Leben und wäre immer an meiner Seite. Und nun war ich auch noch schuld an seinem furchtbaren Ende! Das war eines der großen Traumata meines Kinderlebens ...

Hatten Sie danach noch Teddys?

Eine meiner Tanten schenkte mir noch im gleichen Jahr einen neuen Teddy. Er war wunderschön, hell, mit weichem, glattem Fell und einem blauen Samtband um dem Hals. Nur: Ich habe ihn nicht akzeptiert. Er war und blieb mir fremd. Ich erinnere mich, dass ich ihn einem kleinen Mädchen geschenkt habe, das eines Tages durch unsere Straße ging. Ich erinnere mich, dass es weinte. Ich ging auf es zu und hielt ihm den Teddy hin. Ich sagte: „Den kannst du haben, ich schenke ihn dir.“ Ich erinnere mich noch genau an den andächtigen Ausdruck ihres Gesichts, so als würde es beten, als es den Teddy in die Arme schloss und wortlos davon ging. Ich habe das Mädchen nie wiedergesehen. Danach hatte ich erst als junger Mann wieder einen Teddy, den mir eine Freundin für mein erstes Autos geschenkt hat. Er war klein, er grinste und baumelte am Innenspiegel.

Wie sind Sie denn auf die Idee gekommen, Teddybären-Geschichten für Erwachsene zu schreiben?

Ich schrieb vor einigen Jahren für eine Werbeagentur Texte für Teddybär-Grußkarten und Gummibär-Süßigkeiten in Geschenkverpackungen. Damals habe ich angefangen, Leute aus meinem Bekanntenkreis oder auch Leute im Zug oder in der Kneipe nach ihrem ersten Teddybär zu fragen. Ich war selbst sehr überrascht, welche Dramen sich um den ersten Teddy abgespielt haben. Das hat mich auf die Idee gebracht, Teddybären-Geschichten für Erwachsene zu schreiben.

Teddys erscheinen in Ihren Geschichten wie zum Beispiel in „Der Große Teddy“ als Sinnbild der Vergänglichkeit.

Das wird wohl in meinen Kindheitserlebnissen begründet sein. Aber meine Teddybären-Geschichten haben viele andere Facetten wie eben

Teddys auch, sind sie doch nicht nur die Tröster unserer Kindheit, sondern auch stumme Zeugen oder Komplizen unserer Taten oder erleben die dunklen Seiten ihrer Besitzer „am eigenen Fell“.

Deswegen haben Sie im Vorwort die Geschichten auch als „abgründig“ gekennzeichnet?

Die Geschichten steigen manchmal hinab in die Abgründe der Seele, wo der Bodensatz an Grausamkeit, Brutalität und Irrsinn, wo die Bestie in uns lauert, wo aber auch der Ort ist, in dem so etwas wie Magie in uns beheimatet ist. In diesem Sinn sind meine Geschichten auch ein doppelbödiges Spiel mit der Erwartungshaltung, die der Leser Teddybären Geschichten entgegenbringt. Sie sind eben nicht eine süßliche Darstellung von heiler Welt, für die Teddygeschichten eigentlich stehen.

Aber auch Sie „vermenschlichen“ Ihre Teddys, lassen Sie denken, zu ihren Besitzern sprechen und in deren Leben eingreifen ...

Ja, ich spreche meinen kleinen Protagonisten zumindest die Erlebnisfähigkeit nicht ab. Und manchmal schlagen die Teddys halt zurück und üben furchtbare Rache an ihren Peinigern. Oder sie enthüllen die skurilen Seiten ihrer Besitzer wie in der ersten Geschichte, in der ein Lehrer nach seiner Pensionierung eine Schulklasse Teddybären unterrichtet.

Kann man sagen, dass Ihre Teddybären Geschichten in stilistischer Hinsicht von einer Art „magischem Realismus“ geprägt sind?

Das ist vielleicht etwas hoch gegriffen, ich würde ihn eher einen etwas grell geschminkten Realismus nennen.

Herr Geismar, werden Sie sich weiter mit dem Thema Teddybären schriftstellerisch beschäftigen?

In mir schlummert da schon seit langem ein Stoff, den ich demnächst realisieren werde: die Geschichte eines großwahnwitzigen Diktators, aus der Perspektive eines Teddybären erzählt.

Vorwort des Herausgebers

Teddybären sind niedlich, weich und anschmiegsam, da sind wir wohl einer Meinung. Sie eignen sich hervorragend als Projektionsfläche für nostalgisch gefärbte Erinnerungen an schöne Stunden. Solche Erinnerungen können nur zustande kommen, wenn wir weniger schöne Erinnerungen ausblenden oder verdrängen. Halten wir fest, Teddys können auch Teil eines komplizierten Verdrängungsprozesses sein.

Teddybären haben Einsamkeits- und Trauergefühle in unserer Kindheit gelindert, sie haben uns Trost und Geborgenheit geschenkt. Wirklich geschenkt oder nur Trost und Geborgenheit vorgetäuscht? Waren Teddys nicht auch oft Ersatz für Gefühle, die fehlten oder uns vorenthalten wurden? Und was geschieht mit der Seele, wenn sie mit Surrogaten gefüttert wird? Merken Sie etwas? Durch ein paar einfache Fragen sind wir schon ein wenig hinabgestiegen in die Abgründe der Seele...

Aber wenden wir uns einer anderen Frage zu: Haben Teddys Gefühle und können sie eine Art Eigenleben entwickeln?

Bitte, fällen Sie kein vorschnelles Urteil. Mich hält die Überlegung davon ab, dass die Form, beim Teddy das Fehlen aller Kanten und Ecken und seine angenehmen Rundungen, etwas Eigenes ist und immer auch ein Gefäß, das mit Inhalt gefüllt werden will. Denken Sie an sich selber, sind Sie nicht auch ein Gefäß der Wünsche, Sehnsüchte, der Urteile und Vorurteile und des Wissens Ihrer Eltern, Verwandten, Freunde und all derer, mit denen Sie kommunizieren? Warum, frage ich Sie allen Ernstes, sollte es ausgerechnet bei Teddybären anders sein?

Nachdenklich werden Sie, ob Teddybären nicht doch Gefühle haben, wenn Ihnen Teddybären begegnen, wo man sie nicht unbedingt erwartet und wo sie irgendwie deplatziert wirken. Ich möchte Ihnen das an einigen simplen Beispielen erläutern.

Ich schlenderte einmal in einer staubigen, wenig romantischen mexikanischen Provinzhauptstadt an einem öden, heruntergekommenen Gefängnisstrakt entlang, der von einem hohen, rostigen Stacheldrahtzaun umgeben war, in dem sich allerlei Unrat und jede Menge zerrissene Plastiktüten verhakt hatten. Das verwitterte Gebäude stammte aus den Anfängen des vorigen Jahrhunderts, die schmalen, schießschartenartigen Fenster waren mit rostigen, dicken Eisenstäben vergittert. Kein Gesicht zeigte sich hinter ihnen. Nur in einem der Fenster saß ein Teddybär. Man hatte seine Pfoten so nach vorne gebogen, dass er an den rostigen Gitterstäben zu rütteln schien...

Noch deplazierter wirkte ein Teddy auf mich, dem ich einst in der Nähe der algerischen Stadt Oran begegnet bin. Stellen Sie sich bitte eine riesige Müllkippe vor, an manchen Stellen schwelte und rauchte es, Schwärme schwarzer Vögel durchwühlten den Abfall, ihre heiseren Schreie füllten die Luft. Und dann bemerkte ich den Teddy, von dem nur der Kopf und ein wie zum Gruß hoch gereckter Arm aus einem ekligen, stinkenden Müllhaufen ragten...

Und nie vergessen werde ich den Anblick, der sich mir bot, als ich als Kind im schottischen Hochland an den Sarg meiner verstorbenen Tante Hermine geführt wurde. Er stand auf einem mit schwarzen Seidentüchern verhangenem Gestell in einer dunklen, eiskalten Kapelle. Ich musste mich auf die Zehenspitzen stellen, um in den Sarg hineinsehen zu können. Da lag sie also, meine Tante Hermine, das Gesicht wachsbleich, die Augen geschlossen, die Nase so spitz im hohlwangigen Gesicht, dass ich unwillkürlich zurück zuckte. In den Arm hatte man ihr einen zerzausten, ziemlich zerfledderten Teddy gelegt, dessen eines Ohr zerfranst und dessen schwarze Nase halb abgerissen war, ein Sinnbild der Vergänglichkeit alles Lebens, wie es für ein Kind nicht eindrücklicher sein kann.

Sehen Sie, jetzt haben die Geschichten eigentlich schon begonnen, die in diesem Band gesammelt sind. Und das sollte der Sinn eines jeden Vorworts sein, nämlich die Geschichten zu beginnen...

Kapitel 3

Damit man ein Gefühl hat

In der Wohnung unter dem Dachboden wurde ein Stuhl gerückt, dann ertönte das Schlurfen von Schritten, untermalt vom Knarren ausgetretener Dielenbretter, aber nach wenigen Sekunden war wieder Stille. Jetzt würde der alte Mann vor der mit eingetrockneten Essensresten verschmierten Korktafel stehen, auf der mit Heftzwecken vergilbte Fotos befestigt waren. Dann kündigte sich wie gewöhnlich mit einem tiefen Brummtönen ein Wutanfall an. Das tiefe Brummen steigerte sich zu wüsten, unartikulierten Schreien, die in einem Stakato von Namen mündeten, die mit groben Schimpfwörtern wie »Sauhund«, »Dreckschwein« oder »Versager« gekoppelt waren.

Die Schreie wurden von einem Hustenanfall erstickt. Dann ertönte erneut das Schlurfen der Schritte und der Drehmechanismus eines Fensters quietschte. Straßenlärm ertönte, dann hämmerte ein Absatz einen Marschrhythmus auf die

Dielen und eine heisere, brüchige Stimme sang ein paar Fetzen alter Soldatenlieder.

Der alte Mann stand wie jeden Tag am Fenster, beide Unterarme auf jenes Fensterbrett gestützt, auf dem er, der schon vor vielen Jahren auf den Dachboden verbannt worden war, oft gesessen hatte, in die Ecke gedrückt, über der eine kleine Spinne ihr Netz gewebt hatte. Von hier aus hatte er die Straße in seinem starren Blick gehabt. Damals war die Straße noch nicht geteert, zwischen dem Kopfsteinpflaster verliefen Straßenbahnschienen, auf denen im Halbstundentakt gelbbraune Züge mit viel Getöse verkehrten. Das lag schon lange zurück. Er dachte nicht gerne an jene Zeit, denn schon damals hatte er oft geglaubt, am Leid ersticken zu müssen.

Die Liedfetzen verklangen, der Marschrhythmus verlor sich in unstemem Getrappel. Das Quietschen und das abschließende metallische Klacken zeigten ihm an, dass der alte Mann in der Wohnung unter ihm das Fenster wieder geschlossen hatte.

Er lauschte auf das Schlurfen der Schritte, die den alten Mann zur Zimmerecke führen würden, in der schon damals, als er noch nicht auf den Dachboden verbannt worden war, eine Couch gestanden hatte. Sprungfedern quietschten. Der alte Mann hatte sich hingelegt. Sobald er sich auf die Seite wälzte, dröhnte das Bellen eines scharfen, schneidenden Hustens auf, das sich stoßweise steigerte und in einem verschleimten Röcheln verging. Ab und zu quietschte noch eine Sprungfeder. Dann drang gurrendes Schnarchen zu ihm auf

den Dachboden empor. Es war ein beruhigendes, einschläferndes Geräusch, das ihm die Anspannung nahm, denn solange der alte Mann schnarchte, ging von ihm keine Gefahr aus.

Der alte Mann hatte immer schon geschnarcht wie eine asthmakranke Taube, auch in jenen Tagen, als er noch kein alter Mann gewesen war. Wie oft hatte er damals dieses Schnarchen herbeigesehnt, bedeutete es doch ein paar Stunden Frieden und Sicherheit.

Die tief stehende Herbstsonne warf durch die schmale Dachluke eine goldgelbe Lichtbahn, in der viele tausend blitzende Staubpartikel tanzten. Er vernahm das Trippeln einer Taube, die unruhig über ihm auf dem Dachfirst hin und her spazierte, wobei sie traurig gurrte. Das Gurren verlor seine Tiefe und endete in einem spitzen Schrei, die Vogelkrallen schabten über die Dachpfannen. Dann vernahm er einen dumpfen Aufprall und Rutschgeräusche. Die Taube war offensichtlich vom Dachfirst gekippt. Ihr Absturz wurde von dem Zinkvorsprung über der Dachluke gebremst. Kopf und Hals der Taube baumelten vor dem Dachbodenfenster. Die Federn waren verstaubt und zerfleddert. Durch den Hals der Taube verliefen ein paar Zuckungen, dann sperrte sie den Schnabel weit auf und bewegte sich nicht mehr.

Er beobachtete, wie der Schatten ihres Kopfes in der untergehenden Herbstsonne wuchs, bis er die gestapelten Umzugskartons ganz bedeckte. Es gab ihm das Gefühl, dass etwas Lebendiges bei ihm auf dem Dachboden war. Er lieb-

te alles Lebendige, bis auf den alten Mann, den er lieber tot gesehen hätte. Dann verlor die Sonne ihre Kraft, und der Schatten des Taubenkopfs verschwamm im Grau des diffusen Dämmerlichts.

Dann erschauerte er. In den vielen Jahren seit damals, als er noch nicht auf den Dachboden verdammt worden war, hatte sich nichts am Ablauf geändert. Jedes Mal, wenn die gleichmäßigen Schnarchgeräusche ins Stottern gerieten, fühlte er, wie ihn Schauer des Entsetzens schüttelten, wusste er doch, dass das Grauen erwachte. Bald würde der Mann seinen Schlaf beenden, und dann konnte es jederzeit wieder geschehen. Wenn der Mann wach wurde, war er stets schlecht gelaunt. Die vielen Jahre hatten daran nichts geändert.

Der letzte Schnarchlaut ging über in ein rasselndes Röcheln, das in einem explosionsartigen Knall endete. Er vernahm, wie die Sprungfedern quietschten. In der Wohnung unter ihm hatte sich der alte Mann aufgerichtet. Er gähnte ein paar Mal unlustig. Dann knackte er mit den Fingern, gefolgt von einem heiseren Gemurmel, das zu lauten, wüsten und gotteslästerlichen Flüchen anschwellte. Dann vernahm er wieder das Schlurfen, die Dielen knarrten, eine Zimmertür quietschte und Wasser plätscherte in ein Becken. Jetzt wusch der alte Mann im Badezimmer sein Gesicht. Wenn er nach dem Mittagsschlaf das Gesicht wusch, war er zu allem fähig.

Wieder stieg in ihm das beklemmende Gefühl von Wehrlosigkeit auf und verband sich mit dem namenlosen Entsetzen

zu heftigen Schwindelanfällen, bis sich der ganze Dachboden um ihn drehte. Die Schritte schlurften zur Wohnungstür, die sich im Verlauf der Jahre etwas gesenkt hatte, so dass ihre scharfe Kante über die Steinfliesen schleifte, ein unheilvolles Geräusch, das sein Entsetzen ins Maßlose steigerte. Als der alte Mann die schmalen Stufen der Dachbodentreppe emporstieg, dröhnten seine Schritte wie Hammerschläge in seinen Ohren.

Die Falltüre, durch die man den Dachboden betreten konnte, wurde hochgestemmt, die Scharniere quietschten, und als der Federzug an ihren Gelenken sich zusammenzog und die Verankerung der Tür einrasten ließ, erklang ein schnappendes Geräusch, als schlug ein großes Raubtier seine Kiefer zusammen.

Er starrte wie hypnotisiert auf die dunkle Silhouette des alten Mannes, die von den letzten Stufen der Stiege in den Dachboden hineinzuwachsen schien. Eine Hand tastete nach dem Lichtschalter.

Die Glühbirne, die von einer dicken Staubschicht wie von einem Fell überzogen war, ergoss ihr gedämpftes Licht auf den Dachboden. Der alte Mann verharrte bewegungslos neben der Falltür und ließ seinen kleinen, bleigrauen Augen Zeit, sich an das diffuse Licht zu gewöhnen.

Sein graues, dünnes Haar war kurz geschnitten, und der Scheitel auf seiner rechten Schädelhälfte war so gerade, als sei er mit dem Lineal gezogen worden. Die Weste, die der alte Mann über grauen, an den Knien ausgebeulten Cordhosen

trug, hatte ein dickes Zopfmuster und war an den Ellbogen mit abgewetzten Lederflecken besetzt. Sein faltiges Gesicht glänzte rosig, als hielte er sich oft bei Wind und Wetter an der frischen Luft auf. Der alte Mann sah im Licht der verstaubten Glühbirne harmlos und gutmütig aus, wenn da nicht dieser tückische Blick gewesen wäre, mit dem er den Dachboden musterte. Und dieser Blick wanderte in seine Richtung, und als er auf ihm lastete, brach die kalte Woge des Entsetzens über ihm zusammen und begrub ihn unter sich.

Wie sehr wünschte er sich in solchen Augenblicken, dass es ihm gegeben wäre, einfach davonzulaufen oder wenigstens sich klein zu machen und sein Gesicht unter den Armen zu verbergen, obwohl er wusste, dass ihn dies auch nicht vor dem Unvermeidbaren retten würde. Selbst wenn der Junge damals vor langer Zeit unter das Bett gekrochen war und ihn mit einer Hand an sich gepresst und sich mit der anderen an einen Bettpfosten geklammert hatte, war es nicht anders gewesen. Der Mann hatte sich gebückt, mit sicherem Griff einen strampelnden Fuß des Jungen gepackt und sie beide unter dem Bett hervorgezogen.

Der Junge lebte schon lange nicht mehr in der Wohnung unter dem Dachboden. Er war herangewachsen, hatte eines Tages seine Kleidung, einen Tauchsieder und ein Kopfkissen in einen Koffer gepackt und die Wohnung verlassen. Bis heute hatte er sie nicht wieder betreten.

Für den Jungen hatte sich etwas geändert, für ihn nicht, denn er war geblieben. An ihm haftete zu viel Leid, als dass der Junge ihn hätte mitnehmen können.

Der Blick des alten Manns, der so schwer auf ihm gelastet hatte, löste sich von ihm und wanderte auf dem Dachboden umher. Er verspürte keine Erleichterung, denn der Blick würde zu ihm zurückkehren. Jetzt verhartete der Blick auf der Dachluke. Der alte Mann stutzte, als er die Taube entdeckt hatte. Im Abendwind pendelte der Taubenkopf am schlaffen Hals vor und zurück.

Der alte Mann schüttelte unwillig den Kopf, wobei die militärisch kurz geschnittenen Härchen seines Wirbels unternehmungslustig wippten. Er machte ein paar Schritte auf die Dachluke zu, blieb dann aber vor einem Wäschekorb aus Weidengeflecht stehen, der mit staubigen Putzlumpen gefüllt war. Zuoberst lag ein Paar schimmlicher Arbeitshandschuhe. Der alte Mann streifte sie grunzend über die mit Altersflecken übersäten Hände und holte aus dem Wäschekorb einen Putzlumpen hervor, der mit eingetrockneten Spritzern grauer Lackfarbe übersät war. Dann ging er zur Dachluke, öffnete den eisernen Spannhebel aus der Verankerung und hob die Luke so weit hoch, dass er mit dem Putzlumpen den Hals der Taube packen und sie zu sich auf den Dachboden ziehen konnte.

Er hielt die Taube am ausgestreckten Arm weit von sich weg, wobei der Putzlumpen wie ein zu weites Totenhemd an ihr herab hing. Langsam schloss der Mann seine Finger

immer fester um den Hals der Taube. Es mochte sein, dass sie noch nicht ganz tot gewesen war oder der Druck auf ihren Hals irgendwelche Muskelreflexe in ihrem Kadaver ausgelöst hatte, jedenfalls zuckten die Flügel der Taube und der weit aufgerissene Schnabel klappte zu.

Der alte Mann stieß ein meckerndes Gelächter aus. Mit ein paar schnellen Schritten war er bei dem gemauerten Kamin in der Mitte des Dachbodens und hieb den Kadaver des kleinen Tiers ein paar Mal mit großer Wucht dagegen. Federn stäubten und wirbelten durch die staubige Luft. Etwas Blut und Gehirn zogen lange Schlieren auf dem grauschwarzen Putz des Kamins.

Bestimmt hatte das kleine Tier die Gewalt, die ihm angetan wurde, nicht gespürt, und er beneidete es. Wenn er doch nur sterben und alles durch den Tod sein natürliches Ende finden könnte!

Der alte Mann raschelte mit einer staubigen Plastiktüte, stopfte den Tierkadaver mitsamt dem alten Putzklappen hinein und verknotete die Öffnung der Plastiktüte mit ihren Henkeln, wobei er ein paar vergnügten Pfeiftöne zwischen den faltigen, gespitzten Lippen hervorstieß. Dann versetzte er der Plastiktüte einen Tritt. Sie rutschte über den Dachboden und blieb kurz vor der Falltür liegen. Der alte Mann grinste zufrieden und machte ein paar Schritte auf die Falltür zu.

In diesem Moment hatte er die Hoffnung, der alte Mann könne ihn vergessen haben, doch insgeheim war ihm klar, dass dies nicht geschehen werde. Und als ob der alte Mann

seine geheimsten Gedanken erraten hätte, drehte er sich zu ihm um und drohte ihm schelmisch mit dem Finger. Augenblicklich verwandelte sich sein gutmütiges Grinsen in erbitterte Wut, er fletschte die gelben Zähne wie ein Raubtier und Mordgier glitzerte in seinem Blick, der wieder schwer auf ihm lastete. Der Funken Hoffnung, der in ihm aufgeglimmt war, erlosch.

Der alte Mann streifte die schimmlichen Arbeitshandschuhe von den Händen und warf sie in den Wäschekorb auf die staubigen Putzlumpen. Dann zog er an den knackenden Fingern.

»Damit man ein Gefühl hat«, murmelte er.

Als er auf ihn zu kam, war aller rosiger Glanz aus dem Gesicht des alten Mannes gewichen. Seine zusammengekniffenen Lippen waren eine schmale Furche in einem Acker aus fahlen, sich überlappenden Fältchen. Dann wurde er an der Schulter gepackt, aus der alten Spielkiste gerissen und auf die Werkbank geworfen. Sie roch penetrant nach eingetrocknetem Schmierfett und nach Terpentin. Der alte Mann ergriff den massiven Kleiderbügel aus polierter Esche, der für die tägliche Züchtigung auf der Werkbank bereit lag.

Während die Schläge auf ihn niederhagelten, spürte er den Trost, den ihm der Gedanke gab, dass der Junge, dem eigentlich die Schläge galten, schon lange aus dem Haus war.

Der alte Mann schlug auf den Teddybären ein, bis seine Lunge pfiß und Schweißperlen auf seiner Stirn glänzten. Dann legte er den Kleiderbügel aus Eschenholz neben die

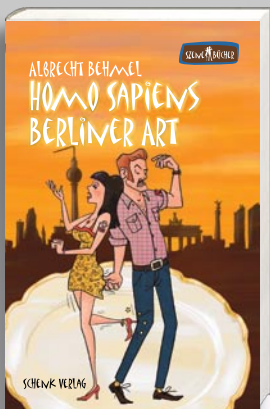
ordentlich nach Größe sortierten Schraubenzieher auf die Werkbank, stopfte den Teddybären zurück in die Spielzeugkiste und ging ächzend, wobei er sich die Seite hielt, zur Falltür und hob die Plastiktüte mit der toten Taube auf.

»Bis morgen, mein Kleiner!«, rief er in Richtung des Teddybären.

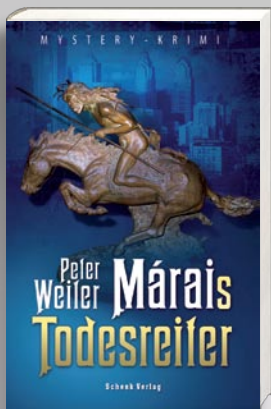
Als er die Plastiktüte mit der toten Taube unten in der Küche in den Mülleimer steckte, hatte die rosige Farbe wieder sein Gesicht überzogen. Im Radio wurde ein Walzer gespielt. Der alte Mann lächelte und wiegte den Kopf im Takt. Er sah harmlos und gutmütig aus, wenn da nicht die tückischen Blicke gewesen wären, die er ab und zur Zimmerdecke hinauf schickte ...

[...]

Mehr spannende Bücher:



ISBN 978-3-939337-78-2



ISBN 978-3-939337-77-5



ISBN 978-3-939337-50-8



ISBN 978-3-939337-76-8

**Neugierig geworden?
Mehr Infos auf schenkbuchverlag.de**



Teddybären sind niedlich, weich und anschmiegsam und haben uns in der Kindheit Trost und Geborgenheit geschenkt. Wirklich geschenkt oder nur Trost und Geborgenheit vorgetäuscht? Waren Teddys nicht auch oft Ersatz für Gefühle, die fehlten oder uns vorenthalten wurden?

Und was geschieht mit der Seele, wenn sie mit Surrogaten gefüttert wird? Merken Sie etwas? Durch ein paar einfache Fragen sind wir schon ein wenig hinabgestiegen in die Abgründe der Seele ...

Und in die Abgründe der Seele steigen diese Teddybären-Geschichten hinab bis in jene magische Grauzone, in denen scheinbar Lebloses wie Teddybären ein mitunter monströses Eigenleben gewinnt, zurück an die Oberfläche klettert und die heile Welt durchlöchert.

www.schenkbuchverlag.de